

Eva-Maria Jung
Gewusst wie?

Ideen & Argumente



Herausgegeben von
Wilfried Hinsch und Lutz Wingert

Eva-Maria Jung

Gewusst wie?



Eine Analyse praktischen Wissens

DE GRUYTER

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Research School der Ruhr-Universität Bochum

ISBN 978-3-11-025836-3

e-ISBN 978-3-11-025862-2

Library of Congress Cataloging-in-Publication Data

A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2012 Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, Berlin/Boston

Satz: jürgen ullrich typesatz, Nördlingen

Druck und Bindung: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen

⊗ Printed on acid-free paper

Printed in Germany

www.degruyter.com

————

Für meine Eltern
Doris und Werner

Inhaltsverzeichnis

1	Zur aktuellen Diskussion über praktische Wissensformen — 6
1.1	Formen des Wissens — 6
1.2	Die Gegenüberstellung von praktischem und propositionalem Wissen — 10
1.2.1	Die Reichweite propositionalen Wissens: Einige Kontroversen — 10
1.2.2	Das Primat propositionalen Wissens in der Erkenntnistheorie — 13
1.3	Zugänge zu praktischem Wissen: Gilbert Ryle und Michael Polanyi — 18
1.3.1	Ryles „Knowing How“ und „Knowing That“ — 19
1.3.1.1	Die Zurückweisung der „intellektualistischen Legende“ — 19
1.3.1.2	Die dispositionale Analyse von „Knowing How“ — 23
1.3.2	Polanyis „Personal Knowledge“ — 26
1.3.2.1	Die Zurückweisung objektivistischer Wissenskonzeptionen — 27
1.3.2.2	Die implizite Dimension des Wissens — 28
1.3.3	Ryle und Polanyi: Parallelen und Unterschiede — 30
1.4	Ist praktisches Wissen auf propositionales Wissen reduzierbar? — 31
1.4.1	Dimensionen der aktuellen Debatte — 31
1.4.2	Explikationskontroversen — 33
1.4.2.1	Praktisches Wissen ohne Fähigkeit? — 34
1.4.2.2	Die Unterbestimmtheit von Zuschreibungssätzen für praktisches Wissen — 35
1.4.2.3	Fähigkeiten ohne praktisches Wissen? — 39
1.4.2.4	Intellektualistische Explikationen — 42
1.4.2.5	Anti-intellektualistische Explikationen — 45
1.4.2.6	Herausforderungen für Intellektualisten und Anti-Intellektualisten — 48
1.4.3	Reduktionskontroversen — 49
1.4.3.1	Intellektualistische Reduktionen — 51
1.4.3.2	Anti-Intellektualistische Reduktionen — 64
1.4.4	Methodologische Kontroversen — 67
1.5	Die Bedeutung praktischen Wissens für die Erkenntnistheorie — 71
1.6	Konklusion: Für einen neuen theoretischen Zugang zur Analyse praktischer Wissensformen — 76

2	Die Rolle des Wissensbegriffs in der Erkenntnistheorie — 78
2.1	Wissen als philosophischer Gegenstand — 78
2.2	Das Projekt der Begriffsanalyse von Wissen — 82
2.3	Das „Gettier“-Problem und seine Folgen — 86
2.3.1	Die Standardanalyse des Wissens — 86
2.3.1.1	Die Bedingung der Wahrheit — 87
2.3.1.2	Die Bedingung der Überzeugung — 91
2.3.1.3	Die Bedingung der Rechtfertigung — 94
2.3.2	Die „Gettier“-Fälle — 96
2.3.3	Internalistische Positionen — 100
2.3.4	Externalistische Positionen — 105
2.3.5	Konsequenzen der Post-Gettier-Debatte für das Projekt der Begriffsanalyse — 111
2.4	Beckermanns Plädoyer für die Verbannung des Wissensbegriffs aus der Erkenntnistheorie — 114
2.4.1	Beckermanns Argument für die Inkohärenz des Wissensbegriffs — 114
2.4.2	Beckermanns Argument für die Irrelevanz des Wissensbegriffs — 119
2.4.3	Epistemische Ziele und Werte — 120
2.4.4	Exkurs: Alternativen zur Standardanalyse — 126
2.4.4.1	Craigs pragmatische Untersuchungen zum Wissensbegriff — 126
2.4.4.2	Williamson: Wissen als grundlegender mentaler Zustand — 128
2.4.5	Fazit: Begriffsanalysen und der Wert des Wissens — 130
2.5	Naturalistische Erkenntnistheorien — 131
2.5.1	Quines „Naturalisierte Erkenntnistheorie“ — 132
2.5.2	Neuere Naturalistische Erkenntnistheorien: Alvin I. Goldman und Hilary Kornblith — 136
2.5.3	Die Bedeutung naturalistischer Erkenntnistheorien für das Projekt der Begriffsanalyse von Wissen — 143
2.6	Konklusion: Ausgangspunkte für eine Analyse praktischen Wissens — 145
3	Wissensformen und Wissensformate – Ein neuer Blick auf praktische Wissensformen — 147
3.1	Einleitung — 147
3.2	Methode — 149
3.3	Praktisches Wissen vs. propositionales Wissen – Eine Dichotomie neu betrachtet — 153
3.4	Wissensformate — 163

3.4.1	Propositionale Repräsentationen — 163
3.4.2	Sprache als Medium des Wissens — 165
3.4.3	Sensomotorische Repräsentationen — 168
3.4.4	Praktische Fähigkeiten — 173
3.4.5	Bildhafte Repräsentationen — 177
3.4.6	Wissen, Lernen, Transformation — 181
3.5	Praktisches Wissen ohne Repräsentation? – Die Phänomenologie des Fertigkeitserwerbs nach Dreyfus — 182
3.6	Wissenssubjekte — 189
3.7	Wissensformen in anderen Wissenschaften — 192
3.8	Konklusion: Praktisches Wissen und propositionales Wissen – Eigenheiten und Verbindungen — 195
4	Musikalisches Wissen und musikalische Fähigkeiten – Ein Anwendungsbeispiel — 197
4.1	Ein Blick auf die kognitive Psychologie der Musik — 197
4.2	Rezeptive musikalische Fähigkeiten — 198
4.3	Praktische musikalische Fähigkeiten — 201
4.4	Musikalische Imagination — 203
4.5	Das Zusammenspiel von propositionalem und praktischem Wissen — 207
4.6	Konklusion: Musikalische Wissensformen als Paradebeispiel für die Vielfalt der menschlichen Kognition — 209
5	Ausblick und Resümee — 211
5.1	Ausblick auf angrenzende Problemfelder — 211
5.1.1	Praktisches Wissen und das Argument des unvollständigen Wissens — 211
5.1.2	Die Rolle praktischen Wissens in Wahrnehmungstheorien — 214
5.2	Resümee — 217
6	Literaturverzeichnis — 221
7	Personenregister — 233
8	Sachregister — 235

Einleitung

Die Grammatik des Wortes „wissen“
ist offenbar eng verwandt
der Grammatik der Worte
„können“, „imstande sein“.
(Ludwig Wittgenstein) ¹

„Alle Menschen streben von Natur aus nach Wissen“² – mit diesen Worten lässt Aristoteles seine „Metaphysik“ beginnen. Mehr als 2000 Jahre nach seiner Entstehung drückt diese Aussage ein erstaunlich treffendes Bild unserer zeitgenössischen Gesellschaft aus. Die Schlagwörter der „Informationsrevolution“ und des „Wissenszeitalters“ spiegeln die ungeheure Bedeutung wider, die Wissen für unser soziales und ökonomisches Zusammenleben einnimmt. Und doch meinen wir oftmals völlig unterschiedliche Phänomene, wenn wir von Wissen sprechen: Manchmal verstehen wir darunter eine richtige Lösung in einem Frage-Antwort-Spiel, die beispielsweise bei einer Fernsehshow über eine große Menge Geld entscheiden kann; andere Male meinen wir damit fundierte Kenntnisse, die Experten zu einem bestimmten Thema abgeben und umfassend begründen können; und in einigen Situationen beziehen wir uns auf eine noch umfassendere und tiefgreifende Erkenntnis – man denke an die faustische Suche nach dem Wissen von dem, „was die Welt im Innersten zusammenhält“.

Das Streben nach Wissen beschränkt sich bei weitem nicht auf Klassenräume und Hörsäle, sondern bestimmt unsere alltägliche Lebenswelt von Anfang an entscheidend mit. Etwas zu wissen spielt für uns eine zentrale Rolle und kann sich dabei auf ganz unterschiedliche Gegenstände beziehen: Das Wissen, dass Berlin die Hauptstadt der Bundesrepublik ist oder dass die Sonne scheint, gehört ebenso dazu wie das Wissen, wie sich Zahnschmerzen oder ein Bad im Toten Meer anfühlen. Der Wert des Wissens zeigt sich wesentlich darin, dass wir auf seiner Grundlage Handlungen und Verhaltensweisen ausrichten. In einigen Fällen verweisen wir mit dem Wissensbegriff sogar auf ein Wissen wie im Sinne einer praktischen Kompetenz oder eines Könnens, das sich auf unterschiedlichste Fähigkeiten beziehen kann, beispielsweise auf die des Autofahrens, des Schwimmens, des Kopfrechnens oder des Gedichtereimens. In dieser Arbeit stehen ebendiese praktischen Wissensformen im Zentrum.

1 Philosophische Untersuchungen § 150, Wittgenstein 1984, S. 315.

2 Aristoteles 1971, 980a21.

Der Fokus der analytischen Erkenntnistheorie ist fast ausschließlich auf propositionales Wissen, das Wissen über Tatbestände, beschränkt, von welchem zumeist angenommen wird, dass es verbalisiert oder durch symbolische Gedanken repräsentiert werden kann. Praktische Wissensformen werden hingegen nur als Randerscheinungen diskutiert. Allerdings gewinnt die Frage, wie sich praktisches und theoretisches Wissen zueinander verhalten, in jüngster Zeit zunehmend an Bedeutung: Insbesondere die Kritik, die Jason Stanley und Timothy Williamson in einem im Jahr 2001 erschienenen Aufsatz gegen die von Gilbert Ryle begründete Unterscheidung von *knowing how* und *knowing that* vorbrachten, löste eine sehr hitzige Debatte über den Status praktischer Wissensformen aus, die sich über Fachgrenzen hinweg erstreckt. Stanley und Williamson argumentieren dafür, dass *knowing how* nicht mit praktischen Fähigkeiten gleichzusetzen ist, sondern eine bestimmte Form propositionalen Wissens markiert. Diese These ist auf Kritik aus unterschiedlichen Richtungen gestoßen. In diesem Zusammenhang sind verschiedene Fragen ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt, auf die Philosophen, Psychologen und Kognitionswissenschaftler unterschiedliche Antworten geben: Welches Wissen schreiben wir Personen zu, wenn wir behaupten, sie verfügen über ein *knowing how* oder ein Wissen-wie? Unterscheidet sich dieses Wissen grundlegend von einem Faktenwissen? Welche Zustände des Geistes (oder des Gehirns) liegen praktischen Wissensformen zugrunde?

Ich werde in dieser Arbeit dafür argumentieren, dass eine „echte“ Dichotomie zwischen praktischen und propositionalen Wissensformen vorliegt. Praktisches Wissen ist das Wissen, das uns dazu befähigt, intelligente Handlungen auszuführen. Es kann nicht mit einem propositionalen Wissen gleichgesetzt werden, weil es einige Merkmale aufweist, die sich einer solchen Reduktion entziehen. Zudem werde ich eine Theorie von „Wissensformaten“ entwickeln, welche die mentalen Zustände beschreiben, die Wissensphänomenen zugrunde liegen. Mithilfe dieser Theorie können wir einen neuen, differenzierten Blick auf praktisches und propositionales Wissen gewinnen: Beide werden als eigenständige, irreduzible Wissensformen aufgefasst, und dennoch können wesentliche Zusammenhänge zwischen ihnen aufgezeigt werden.

Die Argumente und Thesen dieser Arbeit werden in fünf Kapiteln entwickelt: Im ersten Kapitel steht die aktuelle Debatte über praktische Wissensformen im Mittelpunkt. Mit den Positionen Gilbert Ryles und Michael Polanyis werde ich zunächst zwei verschiedene Zugänge zur praktischen Dimension unseres Wissens vorstellen, die für die Bewertung der in jüngerer Zeit vorgebrachten Argumente von zentraler Bedeutung sind. Ich werde aufzeigen, dass sich die aktuelle Debatte um praktische Wissensformen in eine Sackgasse begeben hat: Diejenigen Autoren, die ein solches Wissen auf ein propositionales

Wissen reduzieren, liefern keinen überzeugenden Erklärungswert für seine spezifischen Merkmale. Diejenigen wiederum, die praktisches Wissen mit einer Fähigkeit gleichsetzen, sind mit dem Problem konfrontiert, dass sie zeigen müssen, warum ein solches Wissen überhaupt eine „echte“ Form des Wissens markiert und für die Erkenntnistheorie von Bedeutung ist. Wir werden zudem sehen, dass keine überzeugenden Argumente für eine Reduktion der einen Wissensform auf die jeweils andere vorgebracht werden. Darüber hinaus wird ein Blick auf die methodologischen Streitfragen innerhalb der Debatte offen legen, dass weder eine linguistische Analyse noch eine repräsentationalistische Theorie, die sich einer so genannten „Sprache des Geistes“ verschreibt, einen überzeugenden Ausgangspunkt für die Erklärung praktischen Wissens bieten können.

Im zweiten Kapitel werde ich drei Diskussionsstränge der zeitgenössische Erkenntnistheorie in den Blickpunkt nehmen: (1) die Kontroverse um das so genannte „Gettier“-Problem, (2) die von Ansgar Beckermann angestoßene Diskussion um eine scheinbare Inkonsistenz und Irrelevanz des erkenntnistheoretischen Wissensbegriffs und (3) die Debatte um so genannte „naturalistische Erkenntnistheorien“. Bei der Betrachtung dieser unterschiedlichen Diskussionsstränge geht es mir um die Fragen, welche Konsequenzen sich für eine Analyse praktischen Wissens ergeben und welche Bedeutung praktische Wissensformen für diese Debatten spielen. Ich werde aufzeigen, dass sich das traditionelle Projekt der Begriffsanalyse für Wissen als aussichtslos erweist, solange es auf eine Suche nach allgemeinen notwendigen und hinreichenden Bedingungen für das Vorliegen von Wissen ausgerichtet ist. Der Grund dafür ist, dass die Bedeutung des Begriffs wesentlich durch den Kontext der Zuschreibung und durch die Perspektive, die wir auf Wissensphänomene einnehmen, geprägt wird. Zudem werde ich dafür argumentieren, dass ein Blick auf die empirischen Wissenschaften, insbesondere auf die kognitive Psychologie und die Neurowissenschaften, für eine Analyse praktischer und propositionaler Wissensformen vielversprechend ist.

Die Überlegungen aus den ersten beiden Kapiteln dienen als Ausgangspunkt für eine neue Theorie praktischer Wissensformen, deren Grundzüge ich im dritten Kapitel vorstellen werde. Ich werde einige Argumente dafür vorbringen, weshalb wir praktisches und propositionales Wissen als irreduzible Formen des Wissens betrachten sollten. Da beide Wissensformen auf unterschiedliche Ziele bezogen sind, werde ich eine Charakterisierung anhand zweier idealtypischer Normen vorschlagen. Auf der Grundlage dieser Normen gewinnen wir Minimalbegriffe praktischen und propositionalen Wissens, die durch weitere, kontextabhängige Normen spezifiziert werden können. Durch eine Betrachtung von Wissensformaten, die charakterisieren, in welcher Weise wir Informationen

repräsentieren, die praktischem und propositionalem Wissen zugrunde liegen, erfolgt ein differenzierterer Blick auf die Zusammenhänge zwischen beiden Wissensformen. Durch die Bezugnahme auf Forschungsergebnisse der Neuro- und Kognitionswissenschaften werde ich drei solcher Formate unterscheiden: (1) ein *propositionales*, (2) ein *sensomotorisches* und (3) ein *bildhaftes*.

Im vierten Kapitel werde ich musikalisches Wissen und musikalische Fähigkeiten als Anwendungsbeispiele herausgreifen. Anhand einiger Studien, die überwiegend aus der aktuellen Forschung der kognitiven Psychologie stammen, zeigt sich, dass die Unterscheidung der Wissensformate als hilfreiches Instrument für die Einordnung und Bewertung der jeweiligen kognitiven Situationen dienen kann.

Ein Blick auf zwei angrenzende Problemfelder, in welchen der Bezug auf praktische Wissensformen eine zentrale Rolle einnimmt, zeigt im fünften Kapitel Anschlussstellen für die in dieser Arbeit vorgestellte Analyse praktischen Wissens auf. Innerhalb der Diskussion um das so genannte „Argument des unvollständigen Wissens“ wird das Wissen, wie es ist, bestimmte Erfahrungen oder Erlebnisse zu haben, oftmals als praktische Wissensform aufgefasst. Die Debatte um so genannte „enaktivistische“ Theorien der Wahrnehmung dreht sich hingegen um die Frage, welche Rolle praktisches Wissen für Wahrnehmungserlebnisse und -gehalte im Allgemeinen einnimmt. Ich werde einige offene Fragen dieser beiden Debatte herausstellen und skizzieren, in welcher Weise die in dieser Arbeit entwickelten theoretischen Grundlinien neue Impulse für die Diskussionen geben können.

Dieses Buch ist aus meiner Dissertation hervorgegangen, die ich im März 2009 an der Ruhr-Universität Bochum eingereicht habe. An dieser Stelle möchte ich denjenigen danken, die mich in vielfältiger Form bei der Fertigstellung dieser Arbeit unterstützt haben. Meinem Doktorvater Albert Newen danke ich herzlich für wichtige inhaltliche Impulse und Literaturhinweise sowie für intensive Diskussionen und Ermutigungen, die die Entwicklung der Arbeit entscheidend geprägt und vorangetrieben haben. Oliver R. Scholz und Walter Schweidler sowie zwei anonymen Gutachtern für die Reihe „Ideen und Argumente“ gilt mein Dank für hilfreiche Hinweise und detaillierte Verbesserungsvorschläge. Meinen Kolleginnen und Kollegen danke ich für die fachlich und persönlich anregende und freundschaftliche Atmosphäre. Alva Noë möchte ich meinen Dank für interessante Gespräche und für seine offene Art aussprechen, die meinen Aufenthalt in Berkeley und die Fertigstellung der Arbeit bereichert haben. Für die finanzielle Unterstützung danke ich der Studienstiftung des deutschen Volkes, der Ruhr-University Research School und der VW-Stiftung. Ein herzliches Dankeschön geht an all diejenigen, die Teile dieser Arbeit gelesen und wertvolle Anmerkungen gegeben haben: Lucia an der Brügge, Anika Fie-

bich, Vera Hoffmann, Dirk Koppelberg, Christoph Michel, Sabine Müller-Mall, Raphael van Riel, Tobias Schlicht, Gottfried Vosgerau und Johanna Winkler. Tamara Ann Köhler möchte ich für die Hilfe bei der Erstellung des Registers danken. Gertrud Grünkorn vom de Gruyter Verlag gilt mein Dank für ihre freundliche Betreuung und ihre Geduld.

Ich danke außerdem allen Verwandten und Freunden, die für mich da waren. Ohne ihre moralische Unterstützung und ihren Rückhalt hätte ich diese Arbeit nicht fertigstellen können. Mein innigster Dank gilt meinen Eltern Doris und Werner und meinen Geschwistern Johanna und Andreas, die mich stets mit aller Tatkraft zur Fertigstellung der Arbeit ermutigt haben.

1 Zur aktuellen Diskussion über praktische Wissensformen

1.1 Formen des Wissens

In der Alltagssprache verwenden wir den Wissensbegriff in sehr unterschiedlichen Situationen und zu verschiedenen Zwecken. Die folgenden Sätze spiegeln diese Vielfalt wider:

- (1) Johanna weiß, dass Caracas die Hauptstadt von Venezuela ist.
- (2) Elfriede weiß, wo der Bahnhof ist.
- (3) Thomas weiß, wann der Zug abfährt.
- (4) Heidi weiß, wer das Geheimnis verraten hat.
- (5) Fritz weiß, ob der FC Bayern München gewonnen hat.
- (6) Susanne weiß, warum die Banane krumm ist.
- (7) Charlotte weiß, wie spät es ist.
- (8) Angelika weiß, wie es ist, in einem Heißluftballon zu fliegen.
- (9) Marlene weiß, wie Guavensaft schmeckt.
- (10) Doris weiß, wie man Tango tanzt.

Welches Wissen schreiben wir diesen Personen zu? Die Betrachtung der intuitiven, pragmatischen Bedeutungen, die diesen Sätzen in der Alltagssprache zukommen, soll als Ausgangspunkt für die Entwicklung und Einordnung inhaltlicher und methodischer Fragen im Bezug auf praktische Wissensformen dienen.¹

Zunächst ist anzumerken, dass die oben angeführte Liste in anderen Sprachen, beispielsweise im Englischen, noch grundlegend erweitert werden kann, da hier „to know“ außerdem in einer *Objektstruktur* verwendet wird und in dieser Struktur gewöhnlich dem deutschen „kennen“ entspricht. Hier sind also auch Sätze der folgenden Art zu berücksichtigen:

- (11) Julia knows her sister Lisa very well.

Die Alltagssprache bindet die Verwendung von „wissen“ folglich nicht ausschließlich an die Konstruktion „wissen, dass“, die im Zentrum des Projekts der Begriffsanalyse von Wissen steht, ist diese doch durch die Suche nach einer

¹ Vergleichbare Überblicke über alltagssprachliche Sätze, mit denen wir auf Wissen verweisen, finden sich in Bieri 1987, S. 11f. und Grundmann 2008, S. 71ff.

Explication für „S weiß, dass p “ charakterisiert.² Allerdings geht man in der Erkenntnistheorie davon aus, dass es sich bei propositionalem Wissen nicht um eine Randerscheinung der Alltagssprachlichen Bedeutung von „wissen“ handelt. Vielmehr werden die meisten anderen Satzkonstruktionen als Verweise auf propositionales Wissen interpretiert, obwohl sie keine explizite „wissen, dass“-Struktur enthalten. Hierbei liegt die Vorstellung zugrunde, dass die verschiedenen Verwendungsweisen zwar in unterschiedlichen Satzkonstruktionen ausgedrückt werden, dass sie aber dennoch dieselbe Art von Wissen zuschreiben wie ein entsprechender „wissen, dass“-Satz, in den sie umformuliert werden können – dass sie also eine bestimmte Beziehung zwischen einem Subjekt und einem gewussten Tatbestand bzw. einer Proposition ausdrücken. Durch eine geschickte Umformulierung in geeignete „wissen, dass“-Sätze kann die entsprechende Proposition sichtbar gemacht werden.

Für die Sätze (2) bis (7) lässt sich dies leicht verständlich machen, sind hier doch Propositionen, auf die als Wissensgehalt verwiesen wird, unschwer erkennbar: Elfriede weiß, wo der Bahnhof ist, weil sie weiß, dass der Bahnhof sich an einem bestimmten Ort in der Stadt befindet – beispielsweise direkt an der Hauptstraße, gegenüber vom Marktplatz. Thomas weiß, dass der Zug zu einer bestimmten Uhrzeit abfährt, etwa um 10:03 Uhr, und Heidi weiß, dass Heinz das Geheimnis verraten hat. Fritz weiß, dass der FC Bayern München gewonnen hat (oder auch nicht); und Susannes Wissen, warum die Banane krumm ist, wird gewöhnlich darauf zurückgeführt, dass sie eine überzeugende Erklärung für die Krümmung der Banane liefern kann, die sie beispielsweise im Naturkunde-Unterricht gelernt hat. Susanne weiß, dass die Banane aus bestimmten biologischen Gründen krumm ist. Und Charlottes Wissen, wie spät es ist, können wir durch die Behauptung ausdrücken, dass Charlotte weiß, dass es jetzt 21:03 Uhr ist. Gewöhnlich werden die Sätze (2) bis (7) folglich als Sätze aufgefasst, die jeweils auf propositionales Wissen – auf ein Wissen über bestimmte Tatbestände – referieren, auch wenn keine explizite „wissen, dass“-Konstruktion gegeben ist.

Wesentlich schwieriger gestaltet sich hingegen eine geeignete Umformulierung in „wissen, dass“-Konstruktionen für die Sätze (8) bis (11), stehen hier doch verschiedene Interpretationsmöglichkeiten einander gegenüber. Was mit diesen Sätzen ausgedrückt wird, hängt wesentlich davon ab, welchen Zweck sie in einer gegebenen Situation erfüllen. Vielleicht plane ich selbst eine Heißluftballonfahrt oder möchte Guavensaft in einem Restaurant bestellen, obwohl ich ihn noch nie zuvor getrunken habe. In diesen Situationen erhoffe ich mir, dass Angelika und Marlene wichtige Hinweise, wesentliche Informationen über die

2 Das Projekt der Begriffsanalyse von Wissen wird im zweiten Kapitel im Zentrum stehen.

Ballonfahrt bzw. den Geschmack von Guavensaft nennen und mir somit einige Anhaltspunkte für meine eigenen Pläne und Entscheidungen geben können, beispielsweise indem sie die Ballonfahrt bzw. den Geschmack von Guavensaft mit Erlebnissen und Erfahrungen vergleichen, die ich kenne. So könnte man behaupten, Angelika wisse, *dass* eine Heißluftballonfahrt mit einer Fahrt in einem Segelflugzeug vergleichbar ist, oder Marlene wisse, *dass* Guavensaft süßlich schmeckt und eine ähnliche Konsistenz aufweist wie Bananensaft. Hierbei spielt es keine große Rolle, ob Angelika und Marlene selbst schon einmal eine Heißluftballonfahrt unternommen bzw. Guavensaft getrunken haben. Sie könnten die entsprechenden Informationen auch von anderen Personen erhalten haben. In diesem Fall kann das Wissen, auf welches die Äußerungen Bezug nehmen, durchaus als propositional aufgefasst werden. Doch die Sätze können auch in einem anderen Sinne interpretiert werden, beispielsweise in der Situation, in der ich mit ihrer Äußerung betone, dass Angelika schon einmal selbst eine Ballonfahrt unternommen und Marlene schon einmal Guavensaft getrunken hat. Hier frage ich nicht nach bestimmten Informationen, sondern hebe hervor, dass die Wissenssubjekte bestimmte Erlebnisse oder Erfahrungen gemacht haben. In diesem Fall können Tatbestände, auf die sich die Sätze beziehen, nicht eindeutig herausgestellt werden; es ist sogar fraglich, ob es sich überhaupt um propositional strukturiertes Wissen handelt. Das dieser zweiten Bedeutungsweise entsprechende Wissen wird auch oft als „Wissen, wie es ist“ oder „phänomenales Wissen“ bezeichnet. Auf dieses Wissen wird in vielen unterschiedlichen Debatten der Erkenntnistheorie und der Philosophie des Geistes Bezug genommen: Ausgehend von Thomas Nagels Aufsatz „What is it like to be a bat?“ (1974) wird die Betrachtung phänomenalen Wissens zum Anstoß für die so genannte „Qualia“-Debatte. In Frank Jacksons berühmtem „Argument des unvollständigen Wissens“ (1982, 1986) kommt dem Wissen, wie es ist, etwas Rotes zu sehen, eine explanatorische Funktion für die Argumentation gegen den Physialismus zu.³ Ob das Wissen, worauf Jackson und Nagel sich jeweils beziehen, eine propositionale Struktur aufweist, wird kontrovers diskutiert. Eine Einordnung des Status dieser Wissensform hängt zumeist stark davon ab, wie propositionales Wissen aufgefasst bzw. expliziert wird.

Auch die Bedeutung der Sätze (10) und (11) ist in der Alltagssprache nicht eindeutig festgelegt: Eine Umformulierung in geeignete „wissen, dass“-Sätze liegt hier zumindest auf den ersten Blick nicht auf der Hand. Mit Satz (11) wird

3 In Abschnitt 5.1.1 werde ich das Argument des unvollständigen Wissens („Knowledge-Argument“) noch einmal ausführlicher diskutieren. Für hilfreiche Überblicksdarstellungen zu diesem Argument und der damit verbundenen „Qualia“-Debatte vgl. Nida-Rümelin 2010, Tye 2009 und Walter 2001.

wohl überwiegend ausgedrückt, dass Julia das Verhalten und die Persönlichkeit ihrer Schwester sehr gut einschätzen kann, weil sie mit ihr aufgewachsen ist und sie in den unterschiedlichsten Situationen erlebt hat. Das Kennen von Personen kann jedoch auch anders aufgefasst werden: In seinem sehr schwachen Sinne ist damit gemeint, dass jemandem ein Gesicht, beispielsweise das einer prominenten Person, oder ein Name bekannt sind. In einem stärkeren Sinne wird Kennen sehr viel umfassender verstanden und kann eine Menge propositionalen Wissens über eine Person ebenso wie bestimmte Fähigkeiten mit einschließen – beispielsweise Julias Wissen, dass Lisa rote Haare hat, dass sie gerne ins Theater geht, tanzt, turnt und Kriminalromane liest, oder aber ihre Fähigkeit, Lisas Stimme zu erkennen oder ihre Reaktionen in bestimmten Situationen einzuschätzen. Wird Kennen in einem umfassenden Sinne verstanden, so schließt es folglich weit mehr als das Wissen von bestimmten Tatsachen über eine Person ein. Analoges gilt auch, wenn sich das Kennen auf ein anderes Objekt bezieht, beispielsweise auf eine Stadt.⁴ Auch bezüglich des Satzes (10) ist die Bedeutung der Alltagssprache nicht eindeutig festgelegt. Es hängt vom Äußerungskontext ab, auf welches Wissen dieser Satz verweist. In einem geläufigen Sinne ist gemeint, dass Doris über eine bestimmte praktische Kompetenz – die des Tango-Tanzens – verfügt: Doris *kann* Tango tanzen; sie verfügt über praktisches Wissen. Man könnte mit der Äußerung dieses Satzes aber auch darauf verweisen, dass Doris sich durch eine Anleitung zum Tango-Tanzen Wissen angeeignet hat, ohne je eine Tanzfläche betreten zu haben, und einige Tatsachen und Regeln über das Tango-Tanzen benennen kann. In diesem Fall ließe sich Satz (11) problemlos in eine Reihe von „wissen, dass“-Sätzen umformulieren.⁵

Es lässt sich festhalten, dass wir uns in der Alltagssprache mit dem Wissensbegriff im Wesentlichen auf vier verschiedene Wissensformen beziehen können:

4 Hier sei angemerkt, dass Bertrand Russell mit seinem so genannten „Wissen durch Bekanntschaft“ („knowledge by acquaintance“) eine dem „Wissen, wie etwas ist“ bzw. „Kennen“ ähnliche Wissensform herausstellt. Russell unterscheidet ein solches Wissen von einem „Wissen durch Beschreibung“ („knowledge by description“). Letzteres Wissen ist laut Russell propositionaler Struktur, während Wissen durch Bekanntschaft auf einem bestimmten perzeptuellen Verhältnis des Wissenssubjekts zu einer Person oder einem Gegenstand beruht und als unmittelbar, nicht-inferentiell und nicht-propositional aufgefasst wird. Meist wird Wissen durch Bekanntschaft somit als eine besondere Form von nicht-propositionalen Wissen verstanden. Allerdings wird eine vorschnelle Einordnung nicht der Komplexität und Reichhaltigkeit des Russell'schen Begriffs gerecht. So fasst er etwa auch das Bewusstwerden von Universalien, das er als „Begreifen“ bezeichnet, unter den Begriff des Wissens durch Bekanntschaft (vgl. Russell 1936, S. 72–92; Newen & von Savigny 1996, S. 52ff.).

5 Diese beiden Interpretationsarten von „wissen, wie“-Sätzen werden noch einmal in Abschnitt 1.4.2.2. aufgegriffen und ausführlich diskutiert.

- (1) auf *propositionales Wissen*: das Wissen über bestimmte Fakten oder Tatbestände,
- (2) auf *phänomenales Wissen*: das Wissen, wie es ist, etwas Bestimmtes zu tun, wahrzunehmen oder zu erleben,
- (3) auf das *Kennen* von Personen, Orten oder Gegenständen, und
- (4) auf *praktisches Wissen*: auf das Wissen, wie etwas zu tun ist.

Im Zentrum dieser Arbeit stehen praktische Wissensformen. Das Ziel dieses Kapitels ist es, die aktuelle Debatte um solche Wissensformen zu analysieren und aus ihr wichtige Schlüsse für eine Analyse praktischen Wissens zu ziehen, die ich im dritten Kapitel vorstellen werde. Die jeweiligen Kontroversen dienen somit als Ausgangspunkt für einen neuen theoretischen Zugang, der einige Probleme, die sich in der aktuellen Debatte abzeichnen, aufzulösen versucht. Phänomenales Wissen und Kennen werden hierbei ausgeblendet – nicht deshalb, weil es sich hierbei um keine interessanten Wissensformen handelt, sondern weil ihre Berücksichtigung den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde und für das Argumentationsziel nicht relevant ist.

In der aktuellen Debatte über praktisches Wissen steht die Frage im Mittelpunkt, ob dieses eine eigenständige Wissensform darstellt oder auf propositionales Wissen reduziert werden kann. Bisher habe ich propositionales Wissen als ein Tatsachenwissen aufgefasst, das durch einen „wissen, dass“-Satz ausgedrückt wird. Doch dies ist nur eine sehr grobe Charakterisierung. Noch dazu gibt es unterschiedliche Auffassungen darüber, wie propositionales Wissen genauer bestimmt wird und was es heißt, einem Subjekt ein solches Wissen zuzuschreiben. Das macht die Diskussion um praktisches Wissen so komplex: Es gibt keinen einheitlichen Bezugspunkt, auf den dieses Wissen bezogen und mit dem es kontrastiert wird.

1.2 Die Gegenüberstellung von praktischem und propositionalem Wissen

1.2.1 Die Reichweite propositionalen Wissens: Einige Kontroversen

Fragt man nach der Natur praktischer Wissensformen, bietet es sich zunächst an, diese mit *theoretischem* Wissen zu kontrastieren. Propositionales Wissen wird in der Tat oft als ein theoretisches Wissen aufgefasst. Allerdings ist diese Gleichsetzung nicht unproblematisch, da sie einen wichtigen Punkt unbestimmt belässt: Das Begriffspaar Theorie/Praxis kann einerseits auf den *Inhalt*, andererseits auf die *Struktur* von Wissen bezogen werden. Im oben genannten Beispiel würde

man Doris, die ein Buch über das Tango-Tanzen gelesen hat, ein Wissen zu schreiben, das sich auf einen praktischen Gegenstand bezieht: Sie kann wahre Aussagen über die Regeln des Tango-Tanzens benennen, und Tanzen ist eine bestimmte Praxis. Dieses Wissen könnte man mit Doris' Wissen, dass Langgöns ein hessisches Dorf oder dass 7 eine Primzahl ist, kontrastieren. Doch hierdurch wäre keine besonders interessante Gegenüberstellung von Wissensformen gewonnen. Denn das Wissen unterscheidet sich nur durch seinen Inhalt, nicht aber strukturell. In beiden Fällen kann Doris wahre Aussagen treffen, auch wenn diese in dem einen Fall etwas mit Praxis zu tun haben, in dem anderen Fall aber nicht. Daher wird, wie bereits erwähnt, Doris' angelesenes Tango-Wissen gewöhnlich als propositionales Wissen aufgefasst. Man könnte auch behaupten, sie habe ein *propositionales, theoretisches Wissen über eine praktische Fertigkeit*.

Wie kann aber nun eine strukturelle Unterscheidung von Wissensformen getroffen werden? Eine Möglichkeit wäre zu behaupten, dass praktisches Wissen genau das Wissen ist, über das Doris keine wahren Aussagen treffen kann, weil ihr schlicht die Worte fehlen und sie ihr Wissen nicht explizieren, sondern – bleiben wir bei dem Fall des Tango-Tanzens – nur auf dem Parkett vorführen kann. Dieses praktische Wissen würde so als Gegensatz zu Doris' Wissen aufgefasst, das sich in ihren wahren Aussagen über bestimmte Dinge manifestiert. Doch auch diese Gegenüberstellung bleibt unterbestimmt. Denn allein die Tatsache, dass Doris keine wahren Aussagen über ihr Tango-Tanzen treffen kann, scheint noch nicht auszureichen, um einen wesentlichen strukturellen Unterschied des praktischen Wissens zu propositionalem Wissen zu konstatieren. Vielmehr geht man in der philosophischen Debatte davon aus, dass sich ein nicht-propositionales Wissen *prinzipiell* nicht explizieren lässt, da es die wesentlichen Strukturmerkmale von propositionalem Wissen nicht teilt.

Propositionales Wissen wird als epistemische Relation aufgefasst, die eine bestimmte propositionale Einstellung (eine Überzeugung) eines Wissenssubjekts mit einer Proposition in Verbindung setzt. Ein solches Wissen ist folglich immer das Wissen *über* etwas, wobei der Gegenstand des Wissens völlig unterschiedliche Bereiche – Tatsachen über die Welt, Ereignisse oder Regeln bestimmter Handlungsweisen – umfassen kann. Hierbei wird angenommen, dass ein solches Wissen einen hinreichend objektivierbaren und spezifizierbaren Gehalt hat, der im Deutschen in der Regel durch einen „dass“-Satz wiedergegeben werden kann. Ein grundlegendes Merkmal des propositionalen Wissens ist somit der Umstand, dass es sich rezeptiv gegenüber seinen jeweiligen Wissensgegenständen verhält. Darüber hinaus geht man stets von einer Irrtumsmöglichkeit propositionalen Wissens aus: Die Aussagen über die Welt, die durch dieses Wissen ausgedrückt werden, können wahr oder falsch sein. Propositionen werden als Wahrheitsträger aufgefasst, und das entsprechende Wissen ist auf ein

Bivalenzprinzip bezogen.⁶ Die entscheidende Frage im Bezug auf Wissensformen ist: Gibt es neben einem solchen propositional strukturierten Wissen auch andere Formen von Wissen, beispielsweise praktische, und welche Merkmale kommen diesen zu?

In der philosophischen Diskussion ist man sich oft uneinig darüber, welche Argumente für die Behauptung, dass es sich bei praktischem Wissen um eine nicht-propositionale Wissensform handelt, schlagkräftig sind. Diesen Umstand werde ich in den nächsten Abschnitten detaillierter aufzeigen. An dieser Stelle soll es ausreichen, auf einen wichtigen Punkt hinzuweisen: Wie wir gesehen haben, wird propositionales Wissen in der Regel durch eine bestimmte *semantische Struktur* charakterisiert. Doch vor dem Hintergrund dieser Bestimmung bleiben verschiedene Antworten auf die Frage möglich, was es heißt, jemandem propositionales Wissen zuzuschreiben. Einerseits könnte man fordern, dass die Wissenssubjekte den Inhalt ihres Wissens prinzipiell sprachlich äußern oder zumindest begrifflich repräsentieren müssen. Man könnte aber auch behaupten, dass propositionales Wissen durch eine bestimmte Verhaltensweise zum Ausdruck gebracht werden kann, ohne dass dabei bestimmte sprachliche oder begriffliche Fähigkeiten erforderlich sind. Schreibt man mir etwa das Wissen zu, dass eine Treppe zu meinem Büro führt, weil ich jeden Tag den Weg zu meiner Arbeitsstelle finde, so könnte man behaupten, dass für die Zuschreibung dieses Wissens meine erfolgreiche praktische Handlung ausreicht. In diesem Fall wird nicht zwangsläufig gefordert, dass ich mein Wissen mit einem wahren Aussagesatz belegen oder zumindest über den Begriff einer Treppe verfügen muss. Wählt man eine solche Auffassung im Bezug auf die Zuschreibung von propositionalem Wissen, ist es fraglich, wie nicht-propositionale Wissensformen überhaupt identifiziert werden können. Auf dieses Problem werde ich bei der Diskussion der aktuellen Kontroversen um praktisches Wissen noch einmal genauer eingehen.

In jedem Fall ist es für die weitere Betrachtung wichtig, sich die unterschiedlichen Auffassungen über propositionales Wissen immer wieder ins Gedächtnis zu rufen: Es gibt einen „engen“ Begriff, der nur sprachlich äußerbares Wissen als propositionales Wissen klassifiziert und einen „weiten“ Begriff, demzufolge propositionales Wissen durch eine bestimmte Struktur beschrieben wird, die auch ohne sprachliche Äußerungen bestehen kann. Viele Unstimmigkeiten im Hinblick auf praktische Wissensformen lassen sich, wie wir sehen werden, nur vor diesem Hintergrund erklären.

⁶ Es gibt unterschiedliche Auffassungen über die Natur von Propositionen. Insbesondere ihr ontologischer Status wird kontrovers diskutiert (vgl. hierzu Frege 1918, sowie Künne 2003, S. 249ff.). Diese Debatte ist für den weiteren Verlauf der Arbeit aber nicht wichtig.

1.2.2 Das Primat propositionalen Wissens in der Erkenntnistheorie

In den meisten Lehrbüchern und Einführungswerken in die Erkenntnistheorie wird zu Beginn propositionales Wissen mit anderen Wissensformen kontrastiert und als primärer Gegenstand herausgestellt, auf den alle erkenntnistheoretischen Fragestellungen hin ausgerichtet sind. Die anderen Wissensformen – phänomenales Wissen, Kennen und praktisches Wissen – treten hingegen nur als Randerscheinungen auf und werden oftmals auf andere Bereiche der Philosophie, etwa auf die praktische Philosophie oder die Philosophie des Geistes verwiesen. Sie werden meist nicht als genuine Formen der Erkenntnis aufgefasst, sondern als Phänomene, die zwar in der Alltagssprache als „Wissen“ bezeichnet werden, aber kein „echtes“ Wissen, sondern nicht-kognitive Qualitäten beschreiben.⁷

Gegenüber dem Vorwurf, die Erkenntnistheorie beschränke sich ungerechtfertigter Weise auf propositionales Wissen und lasse mit praktischem Wissen eine wichtige Wissensform außer Acht, werden verschiedene Strategien zur Verteidigung gewählt. Sie können durch zwei Kernargumente unterschieden werden:

Argument der Differenz: Praktisches Wissen ist *essentiell verschieden* von propositionalem Wissen. In der Erkenntnistheorie geht es ausschließlich um propositionales Wissen. Daher muss praktisches Wissen nicht berücksichtigt werden.

Argument der Reduktion: Praktisches Wissen ist auf propositionales Wissen *reduzierbar*. Es muss daher nicht als eigenständige Wissensform betrachtet werden.

Auf das erste Argument stützt sich beispielsweise Franz von Kutschera, wenn er folgendes schreibt:

Es gibt ein *praktisches* und ein *theoretisches* Verstehen. Im praktischen Sinn verstehen wir unser Handwerk, man versteht Deutsch, versteht sich auf etwas. Praktisches Verstehen besteht in einer Kompetenz, und da wir uns hier nur für Formen des Verstehens interessieren, die ein Erkennen darstellen, wollen wir darauf nicht eingehen.⁸

⁷ Ich möchte an dieser Stelle allerdings darauf verweisen, dass Andrea Kern die Bedeutung des Begriffs vernünftiger Erkenntnisfähigkeiten herausstellt (vgl. Kern 2006). Sie wählt für ihre Studie allerdings einen Ausgangspunkt, der von demjenigen in dieser Arbeit sehr verschieden ist. Daher werde ich ihre Position nicht in meine Überlegungen mit einbeziehen.

⁸ von Kutschera 1981, S. 80; Hervorhebungen im Original.

Auch Peter Baumann verfolgt diese Argumentationslinie. Hierzu grenzt er zunächst Wissen-wie und Wissen-dass als grundlegend verschiedene Wissensformen voneinander ab:

Man könnte hier einwenden, dass damit [mit der Beschränkung auf propositionales Wissen; Anm. d. Verf.] eine wichtige Art von Wissen ignoriert wird: das Wissen, wie man etwas tut, also etwas, das man „**praktisches Wissen**“ nennen kann. [...] Albert weiß, wie man Posaune spielt, oder, wie man auch sagt, er weiß die Posaune zu spielen. Dieses Wissen ist nun sicherlich kein propositionales Wissen, dass sich etwas so und so verhält. Es ist ein „**Wissen, wie**“, kein „**Wissen, dass**“ (ein „knowing how“, kein „knowing that“). Es besteht in einer Fertigkeit, einem Können und nicht in einem (theoretischen) Wissen. Die Ausdrucksformen dieser beiden Arten des „Wissens“ sind dementsprechend sehr verschieden.⁹

Baumann betont, dass durchaus enge Verbindungen zwischen den beiden Wissensformen bestehen, da wir über sie normalerweise nicht unabhängig verfügen, sondern meist beide gleichzeitig erwerben und anwenden. Doch diese Verbindungen deuten nach Baumann keinesfalls darauf hin, dass die eine Wissensform auf die andere reduziert werden kann: Praktisches Wissen sei nicht deswegen aus der Erkenntnistheorie zu verbannen, weil es auf propositionales Wissen reduzierbar sei, sondern weil es wesensmäßig etwas völlig anderes sei und somit keinen Gegenstand der Erkenntnistheorie darstelle, der eine genauere Betrachtung verdiene:

Aber das bedeutet nicht, dass das eine auf das andere reduzierbar wäre [...]. Sie sind wesentlich verschieden. Und genau deshalb trifft auch der obige Vorwurf nicht, dass die Erkenntnistheorie mit dem praktischen Wissen eine wichtige Art des Wissens übergeht: In der Erkenntnistheorie geht es eben ausschließlich um das propositionale („theoretische“) Wissen.¹⁰

Auf das Argument der Reduktion berufen sich beispielsweise Jason Stanley und Timothy Williamson. Sie argumentieren dafür, dass praktisches Wissen propositional strukturiert ist und somit mit der Fokussierung auf propositionales Wissen keine andere genuine Wissensform unberücksichtigt bleibt.¹¹ Auch Thomas Grundmann sympathisiert mit dieser Argumentationslinie, wenn er schreibt:

⁹ Baumann 2006, S. 30; Hervorhebungen im Original.

¹⁰ Ebd., S. 31.

¹¹ Vgl. Stanley & Williamson 2001. Aus welchen Gründen Stanley und Williamson annehmen, dass praktisches Wissen („knowing how“) auf propositionales Wissen reduziert werden kann, wird in Abschnitt 1.4.3 ausführlich dargelegt.

Es deutet sich hier also an, dass alle Formen des Wissens auf propositionales Wissen-dass reduzierbar sein könnten. Damit hätten wir eine gute Erklärung für die exklusive Stellung dieser Form des Wissens in der Erkenntnistheorie.¹²

Allerdings lässt Grundmann auch der Möglichkeit Raum, dass eine solche Reduktion misslingt. In diesem Fall gelte aber wiederum das Argument der Differenz, da es gute Gründe gebe, propositionalem Wissen aufgrund bestimmter Vorzüge, die praktischem Wissen nicht zukommen, eine privilegierte Stellung einzuräumen. Hierzu zählen gemäß Grundmann zwei Merkmale: Erstens nehme propositionales Wissen eine zentrale Funktion für die Kommunikation ein. Propositionales Wissen sei verbalisierbar und könne deswegen einfach vermittelt werden, weshalb es eine wesentliche Rolle für Lern- und Lehrprozesse einnehme. Für praktisches Wissen – falls es denn eine eigenständige irreduzierbare Wissensform darstellt – gelte dies nicht. Zweitens, so Grundmann, sei nur propositionales Wissen relevant, wenn man Wahrheit als das zentrale erkenntnistheoretische Ziel setzt; Propositionen als Träger von Wahrheitswerten seien für praktische Kompetenzen aber nicht gegeben.¹³

Die Argumente, die Grundmann hier anführt, stoßen in der analytischen Erkenntnistheorie weitestgehend auf Konsens. Allerdings ist eine ausschließliche Fokussierung auf propositionales Wissen aus philosophiegeschichtlicher Perspektive keineswegs kontinuierlich feststellbar. Der Wissensbegriff bei den antiken Griechen – *epistêmê* – weist einen deutlich weiteren Skopus auf als in der zeitgenössischen Erkenntnistheorie. Neben sprachlich äußerbarem Wissen werden auch praktische Fähigkeiten und Fertigkeiten unter diesem Begriff zusammengefasst.¹⁴ Auch etymologisch ist eine praktische Dimension des antiken Wissensbegriffs unverkennbar. So wird das Verb *epistasthai*, in dem der Begriff *epistêmê* wurzelt, treffend mit „wissen, wie man etwas tut“ übersetzt.

Diese enge Verbindung von Wissen und praktischen Fähigkeiten findet bei den antiken Griechen nicht nur in der vorwiegend dispositionalen Auffassung von Wissen und der engen Anbindung jeglichen Wissens an praktische Zwecke und Handlungserfolge ihren Ausdruck, sondern auch in der Fokussierung praktischer Handwerkstätigkeiten, die insbesondere bei Platon und Aristoteles im-

¹² Grundmann 2008, S. 85f.

¹³ Vgl. Grundmann 2008, S. 84ff. An dieser Stelle zeigt sich, dass die Frage nach epistemischen Zielen und Werten, die ich in Abschnitt 2.4.3 aufgreifen werde, eine zentrale Rolle in der erkenntnistheoretischen Diskussion um praktische Wissensformen spielt.

¹⁴ Vgl. Rapp 2008, S. 147.